



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Architektonische Entwürfe Aus Der Sammlung Des Architekten-Vereins Zu Berlin**

**Architekten-Verein zu Berlin**

**Potsdam, 1838**

Text

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74332)





Bauplatz ist eben so tief. Man wünscht die Säle von verschiedenartiger Beleuchtung, d. h. einige mit Ober-, andere mit Seitenlicht. Im untern Geschofs sei die Wohnung des Castellans disponirt, ein Zimmer zum Copiren und Räume für Utensilien u. s. w. Da besondere Feuersicherheit verlangt wird, so sollen alle Räume mit leichten Gewölben überdeckt werden.

Schon seit längerer Zeit zeigten königliche und fürstliche Herren ihre Liberalität gegen die Unterthanen auch darin, daß sie die seit Jahrhunderten von ihren Vorfahren zum Schmucke der Palläste, Gärten u. s. w. gesammelten Kunstwerke in eigenen hierzu bestimmten Prachtgebäuden öffentlich aufstellen ließen, damit sich auch das größere Publikum derselben erfreuen könne, während der Sinn für die Kunst hierdurch auch im größeren Kreise mehr geweckt und gefördert wird.

Wenn hierdurch die Bewohner der Residenz vorzugsweise begünstigt erschienen, so entstand in neuer Zeit an nicht wenigen Orten, namentlich in den Hauptstädten der verschiedenen Provinzen, der lebhafteste Wunsch, wenn auch nicht mit jenen königlichen Anstalten zu wetteifern, dennoch ihnen nach Kräften nachzustreben.

Die Bilderstürmer von anno 1789 seq. hatten zwar nicht geringe Verwüstungen angerichtet, und der beste Theil des Geretteten befand sich bereits durch Vermittelung glücklicher Spekulanten in dritter oder vierter Hand; aber dennoch durfte man sich des Erhaltenen erfreuen, es sammeln, und in eigens hierzu bestimmten Museen der Nachwelt überliefern.

Hierzu kommt noch das neu erwachte Kunstleben, welches in den Provinzen vorzugsweise durch die Kunstvereine angeregt wurde. Ihnen gelang es, für die Vaterstadt nicht unbedeutende Werke der neuesten Schulen zu erwerben, und man wünscht dieselben nun gleichfalls mit der gebührenden Sorgfalt und Zweckmäßigkeit aufzustellen, um den Zutritt zu ihnen ihren Mitbürgern nicht minder wie den Fremden so öffentlich und bequem wie möglich zu machen.

Der vorliegende Entwurf bezieht sich auf eine derartige Anlage. Der an sich geräumige Bauplatz von 120 Fuß im Geviert, ist an zwei Seiten durch Nachbarhäuser beschränkt — eine Unbequemlichkeit für den Architekten, welche in älteren Städten gewöhnlich ist. Hierdurch ergab sich von selbst die Anlage eines geräumigen Lichthofes inmitten des Gebäudes, um welchen sich die Säle in bequemer Aneinanderreihung umherlagern. Das untere Stockwerk ist durchaus für die Oeconomie und Verwaltung des Museums bestimmt, so wie zur etwanigen Aufstellung einzelner kleinerer Sammlungen, während das obere Hauptgeschofs das eigentliche Museum enthält.

Durch die gusseiserne bronzirte Hauptthür gelangt man in das mehr breite wie tiefe Vestibul 1. Die Seiten desselben erheben sich um mehrere Stufen zur Höhe der unteren Etage, auf den Stufen sind Postamente mit sitzenden Bildsäulen angeordnet, welche sich auf die Stadt oder das Land allegorisch beziehen. Das Vestibul selbst ist, wie das ganze untere Geschofs, mit Kreuzgewölben überspannt und von lichter grauer Farbe mit einfach blauen Streifen gedacht.

Zur linken Seite liegt die Wohnung des Direktors 2. 3., so wie eine Nebentreppe 4., welche durch die Höhe des ganzen Gebäudes reicht, und ihren Eingang sowohl von der genannten Wohnung, als auch vom Vestibul aus hat. Auf der andern Seite können die Räume 5. 6. entweder gleichfalls zu Wohnungen der angestellten Beamten, oder aber zur Aufstellung kleinerer Sammlungen, als: Vasen, Bronzen, Münzen oder dergl. dienen. Des beschränkten Raumes wegen ist der untere Grundriß hier nicht weiter gegeben, da er sich völlig aus dem Oberen erklärt, indem er demselben gänzlich untergeordnet werden mußte; nur ist zu erwähnen, daß diese Etage nach der anderen Seite zu noch einen besondern Ausgang hat. 7. die Portierloge.

Im Hintergrunde vertieft sich das Vestibul durch eine im flachen Bogen überspannte Nische 8., durch welche man zur Haupttreppe 9. gelangt. Diese, in zwei Absätzen gerade aufsteigend, theilt den Hof 20. in zwei Hälften, indem sie nach oben zu sich nicht so sehr erhebt, daß den Sälen das nöthige Licht entzogen würde.

Die Treppe selbst ist im Tonnengewölbe überspannt, an den Seiten mit Pilastern geschmückt, über welchen kräftige Gurtungen das Gewölbe durchziehen. Die Pilaster mit den Gurtungen sind braun, in's Röthliche spielend, mit Pflanzenranken in natürlicher Farbe; die Wandfelder dazwischen gelblicher Stuckmarmor, und die Gewölbe himmelblau mit goldenen Sternen.



Während der untere Theil der Treppe nur mäßig hell ist, wird der obere durch ein von hinten einfallendes Licht kräftig hervorgehoben, welches vorzüglich auf das zuoberst angeordnete kuppelartig überdeckte Podest 10. fällt. An den Seiten desselben sind Nischen mit rothen golddurchwirkten Mustern, vor welchen Marmorgruppen aufgestellt sind. Die Anordnung der Nische ist aus der Detailzeichnung näher zu ersehen.

Der obere Eintrittssaal 11. dient zur Aufstellung von Bildwerken. Die Wände ahmen in Stuck den grünen Porfyr nach, so daß die vor denselben aufgestellten Bildwerke nicht minder wie die eingelassenen Reliefs gegen dieselben deutlicher hervortreten. Die etwa vorhandenen Bronzen dürften am vortheilhaftesten in der Mitte des Saales aufgestellt werden. Die mit flachen Kuppelgewölben überspannte Decke ist licht zu halten; die Verzierung an derselben in Stuck mit wenigem Farbenschmuck.

Die anstoßenden runden Säle 12. 13. sind zur Aufnahme der vorzüglichsten Bildsäulen bestimmt. Die Nischen sind röthbraun, in Nachahmung des *rosso antico*. Die Wände selbst hellgrau, in's Grünliche spielend. Die Kuppel ist reich cassetirt, mit goldenen Rosetten auf dunkelblauen Feldern. Das von oben einfallende Licht dürfte den Skulpturen die vortheilhafteste Beleuchtung gewähren.

Unter den folgenden Sälen, welche durchgehend für Aufstellung der Gemäldesammlung bestimmt sind, erhalten die beiden nächstfolgenden 14. 14., welche gleich dem Eingangssaale 11. mit flachen Kuppeln überwölbt sind, durch die großen Halbkreisfenster nach dem Hofe zu, gleichfalls ein Oberlicht. Hierdurch werden die gegenüberstehende Wand und die daselbst aufgehängten Bilder außerordentlich vortheilhaft beleuchtet, und es müßten hier die großen Prachtwerke der Sammlung aufgestellt werden. Allerdings möchte durch eine andere Aufstellung der Gemälde mehr Raum für dieselben gefunden werden können, es bleibt aber zu bedenken, daß man in dem vorliegenden Falle wohl nicht eine zu große Menge derselben aufzustellen hat, daß aber die wenigen guten um so vortheilhafter sich darstellen sollen.

Wenn nun aber in dergleichen Sammlungen auch manches Unbedeutende und Mittelmäßige vorkommen pflegt, das man dennoch nicht ganz bei Seite zu stellen wünscht, so würde für der Art Gemälde ein weniger ausgezeichneter Platz zu benutzen sein. Die Räume an der Fensterwand dieses Saales sind für diesen Zweck besonders zu beachten, indem deren Halblicht manches Schwache übersehen läßt, und die Gemälde selbst eine größere Harmonie der Färbung erhalten dürften, als ihnen ursprünglich vom Künstler verliehen wurde.

Der große Saal 15. nimmt die ganze Frontseite des Gebäudes ein. Die hohen Kreuzgewölbe sind auf hellem Grunde reich in Arabesken gemalt, während eine purpurfarbene Tapete den Grund der Wände bildet, auf welchen die Gemälde aufgehängt werden. Diese dürften hier mannichfaltig wechseln, auch würde hier vorzugsweise die Aufstellung der Landschaften und Genrebilder zu beachten sein. Einzelne vorzügliche Gemälde könnten stehende Prachtrahme erhalten, die neben die Fenster gestellt würden, um ihnen nach Gefallen die beste Beleuchtung geben zu können. Mangelt es an Platz für die Gemälde, so müßten in diesem Saale Zwischenwände von Holz, bis zum Anfange der Gewölbe hinaufreichend, angeordnet werden — doch dürfte der Gesamteindruck des Saales hierdurch wesentlich verlieren.

In der Mitte des Saales, um einige Stufen erhöht, befindet sich eine große Exedra. Ein Sofa läuft an der reich mit Malerei und Seidenzeug geschmückten Wand umher, und bietet den Beschauern einen wünschenswerthen Ruhepunkt dar, da, wie die tägliche Erfahrung lehrt, nicht nur das beständige Gehen und Stehen, sondern vorzugsweise das auf einander folgende Beschauen verschiedenartiger Kunstwerke, körperlich nicht minder wie geistig ermüdet, und ein Sammeln der Kräfte besonders den Damen sehr wünschenswerth ist, um die zweite Hälfte der Sammlung mit gleicher Aufmerksamkeit wie die erste betrachten zu können.

Hinter den Sälen befinden sich außer der schon erwähnten Nebentreppe 4. noch die Räume 17. 18. 19., welche zur Aufbewahrung der Utensilien, zum Restauriren der Gemälde u. s. w. dienen. Sollte noch eine Treppenverbindung mit der unteren Etage gewünscht werden, so würde sich hierzu 18. besonders eignen. Uebrigens reicht die Höhe dieser Gemächer nur bis zum Anfange der Gewölbe in den größten Sälen.

Was die Construction des Gebäudes anbetrifft, so sind der Feuersicherheit wegen sämtliche Räume, sie seien öffentlich, oder zu Privatwohnungen bestimmt, überwölbt. Die Treppen sind aus demselben



Grunde massiv, und auch in Betreff der Thüren des Hauptgeschosses wäre es zu wünschen, daß sie von Metall wären, um ein etwa zufällig in einem Saale entstandenes Feuer von den übrigen abzuhalten.

Die Feuerung geschieht durchgehend mit erwärmter Luft — zu welchem Zwecke im Souterrain vier Heizkammern angelegt sind; nur die Privatwohnungen können Oefen erhalten.

Um die Gewölbe des Hauptgeschosses so viel wie möglich zu isoliren und vor Beschädigung zu bewahren, besteht die Dachverbindung durchgehend aus Hängewerken, auf welchen das flache Dach ruht, welches entweder, wie hier gezeichnet ist, mit Zink, oder nach Dorn'scher Art, mit Lehm, Lohe und Steinkohlentheer einzudecken ist.

Was den Schmuck der Architektur anbelangt, so muß sich derselbe nach den vorhandenen Mitteln richten. Marmor, Stuck, Seidentapeten und Frescomalereien würden am meisten zu wünschen sein. In Ermangelung derselben müßte einfache Wandmalerei genügen.

In der Mitte zwischen Privathäusern stehend, mußte sich die äußere Façade hauptsächlich durch große Verhältnisse auszeichnen. Die großen gekuppelten Fenster über der einfachen Basis, das Ganze gekrönt durch ein kräftiges Gesims, bezeichnen die Bestimmung des Gebäudes, welches nicht zu einer Wohnung dienen kann. Die Fenster, als vorzügliches Verbindungsglied zwischen dem Innern und Außen, durften deshalb vorzugsweise geschmückt werden, und sollten in ihren reicheren Formen die den Künsten gewidmete Bestimmung des Gebäudes andeuten, wie dies aus der Detailzeichnung deutlicher zu ersehen ist.

Wenn die Construction des ganzen Gebäudes von Ziegeln ist, die mit Mörtel überzogen sind, so wäre die Ausführung des Untergeschosses der Façade nicht minder wie der Fenster und Gesimse durchaus in Sandstein herzustellen, sowohl des soliden Ansehens wegen, als auch damit die Details nicht durch die Witterung zerstört werden können; auch ist eine Abdeckung sämtlicher Gesimse durch Metall notwendig.

Die hintere Façade konnte aus Mangel an Raum nicht mitgetheilt werden. Sie trägt denselben Charakter wie die vordere; jedoch wurden der inneren Einrichtung wegen einige Abänderungen nöthig.

## Blatt XV.

### Entwurf von J. Runge.

Aufgabe für den Juli 1833. — Durch die Anlage eines neuen Stadttheiles von Berlin bildet jetzt das alte einstöckige Wachtgebäude am Unterbaum die Ecke von zwei sich kreuzenden Straßen, und wird von hohen dreistöckigen Häusern eingeschlossen. Um die Straßenecke nun angemessen zu bezeichnen, und die hohen Giebel der Nebenhäuser zu verstecken, wird beabsichtigt, einen Wachtthurm von 80 Fuß Höhe an dieser Stelle aufzuführen, in welchem im untern Geschofs eine Militairwache, in den 4 darüberliegenden, Montirungs-Depots, ganz oben aber die Feuerwache anzuordnen ist. Die Seiten des einspringenden Winkels messen 25 und 40 Fuß. Der Bauplatz kann aber nach den Straßen zu um 2 Fuß vergrößert werden, um gegen diesen Vorsprung die Ausladungen der nebenstehenden Häuser anlaufen zu lassen.

Den Bedingungen der Aufgabe entsprechend, enthält das untere Geschofs die Militairwache, und zwar außer einer Vorhalle *a*, die Wachtstube *b*, mit dem Raum für die Pritsche *c*, die Küche *d* und in *e* eine Retraite.

Eine Officierstube ist bei dieser Wache nicht erforderlich.

Dieses untere Geschofs ist überwölbt angenommen, um die oberen Geschosse gegen jede Feuersgefahr von unten her zu schützen.



Die Wendeltreppe links vom Eintritt in die Halle verbindet die zum Montirungs-Depot bestimmten oberen Geschosse mit einander, und führt zugleich auf das Plateau des Thurmes, das bei seiner hohen Lage zur Feuerwache eine freie Aussicht gewährt.

Die Architektur des Wachtthurmes, der von Ziegeln ohne Abputz zu errichten gedacht ist, scheint der Aufgabe entsprechend (ohne irgend auf Reichthum Anspruch zu machen), der Oertlichkeit angepaßt zu sein und Festigkeit auszusprechen.

Auf dem vorliegenden Blatte ist eine perspectivische Ansicht der Gegend am Unterbaum mit dem projectirten Gebäude; ferner der Grundriß der ersten und zweiten Etage, und, im größeren Maasstabe, eine mittlere Fenstergruppe, so wie ein Theil der Krönung des ganzen Gebäudes, ebenfalls im größeren Maasstabe, dargestellt. Die dunkler schraffirten Verzierungen der Flächen in den Detailzeichnungen sind durch eingelegte glasirte Ziegel hervorzubringen.

## Blatt XVI.

Entwurf von F. Hübner.

Aufgabe. — Es soll ein Molken-Pächter-Haus mit einer Stall-Anlage für 42 Kühe entworfen werden.

Es sind bei dem Entwürfe zwei Eingänge für das Etablissement angeordnet. Der eine dient für den Pächter, und führt durch die geschlossene Einfahrt auf eine mit einer Laube überdeckten Treppe zum Wohnhause und zu dem Stall-Gebäude mit dem davor gelegenen Mist- und Wirthschafts-Hofe; der andere Eingang ist für die Gäste bestimmt, welche zum Genuß der Milch sich einfänden. Eine zierliche hölzerne Treppen-Anlage im Vestibul *b* führt zu den Stuben für die Gäste *aaa*, welche mit dem Pfeilergänge und dem mit Sitzplätzen versehenen kleinen Hofe in Verbindung stehen. Die darunter befindlichen Räume dienen zu Milchkammern. *c* ist die Efstube für das Gesinde, unmittelbar neben der Küche gelegen. Die oberen Räume bilden die Wohnung des Molken-Pächters. — Die Stellung der Küche ist nach der Tiefe der Ställe an erhöhten Futtergängen angenommen, *f* und *d* sind die Futterkammern, *e* ein Kälberstall. Die Treppe aus *f* führt auf den Futterboden, die aus *d* dagegen zu den Kammern für die zur Abwartung des Viehes erforderlichen Mägde. Unter dem Wohngebäude sind Keller zur Aufbewahrung der Vorräthe angelegt, so wie luftige Bodenräume über sämtlichen Gebäuden angeordnet sind. Die mit Jalousien oder Läden verschlossenen Oeffnungen dienen theils zur Aufbringung des Futters, theils zur Reinigung der Luft unter dem Dache, so wie zu demselben Zweck in den Stall-Gebäuden correspondirende Luftzüge in den Fronten angelegt sind. Die Ausführung ist in Ziegelsteinen gedacht, und würden dieselben bei gutem Material und genauer Arbeit ohne Putz bleiben. Die weit überragenden Dächer wären auf Dorn'sche Art einzudecken, und die Sparrenköpfe mit einem Gliedchen zu versehen. Holzleisten, so wie aus Brett geschnittene Akroterien, bekronen die Giebel. Die Verbindung der Wohnung des Pächters mit dem Stall-Gebäude ist in größerem Maasstabe gezeichnet. Aufrecht stehende Bretter mit einem ausgeschnittenen Muster bilden die Brüstung.

Durch die Verhältnisse der Massen zu einander, und der Oeffnungen zu den Massen, durch die Schattenwirkung der weit ausladenden Dächer erhält die einfache Anlage zugleich eine für das Auge wohlgefällige Wirkung, welche die Anwendung complicirter, kostbarer und in's Gemeine wenig solider Gesimse, die überdies dem ländlichen Charakter nicht ganz angemessen sein dürften, überflüssig macht.



## Blatt XVII.

### Entwurf von Sheppig.

Aufgabe für den Juli 1828. — In einer Stadt von circa 20,000 Einwohnern soll auf einem freien Platze ein Rathhaus erbaut werden. Man verlangt darin einen großen Versammlungssaal von circa 2600 Quadratfuß, einen kleinen Sessionssaal für die Mitglieder des Magistrates und die Stadtverordneten, Arbeitszimmer, Canzleistuben, Registraturen, Archiv- und Hypothekenstube, Kämmeri mit Kasse, Serviceamt, eine Auctionsstube, eine Verwiegungsanstalt mit Expeditionstübchen und ein Local für das Eichungsamt.

Das Gebäude, auf einem ringsum frei gelegenen Platze gedacht, ist in seinem Grundplan quadratisch, und schließt einen Hof ein, in den die flachen Pultdächer ihren Abfall erhalten. Die Hauptfäçade ist mit drei Eingängen versehen, durch welche man in das geräumige mit Kreuzgewölben auf Pfeilern bedeckte Vestibul *a* gelangt; an letzteres schließen sich auf beiden Seiten die massiven Treppenanlagen an, und zwar in der Art, daß noch im Vestibul ein leicht zugängliches Podest angeordnet ist. Rings um den Hof läuft eine offene Bogenhalle, die indess zugleich durch Fenster geschlossen werden kann. Von dieser Halle gelangt man in dem einen Flügel zu dem Polizeibureau *bb*, der Wohnung des Gerichtsdieners *ccc* und der Wohnung des Marktmeisters *ff*; in dem anderen Flügel zu dem Expeditionszimmer und der Aktenkammer des Steueramtes *ee*, zu dem Vorzimmer, dem Sitzungszimmer und der Registratur des Stadtgerichtes *ddd* und zu dem Depositorium *l*. An der Hinterfäçade liegt unmittelbar bei der Durchfahrt die Rathswage, so daß das Auf- und Abladen der Wagen mit der größten Bequemlichkeit geschehen kann. In der Mitte des Hofes befindet sich ein Springbrunnen.

Das obere Geschofs enthält den großen Bürger-Versammlungssaal über dem Vestibul, den Sitzungssaal des Magistrates und der Stadtverordneten mit den nöthigen Expeditions- und Registratur-Zimmern. In dem Durchschnitt sieht man den Hauptsaal mit darunter liegendem Vestibul. In jenem sind die Dorischen Säulen von grünlichweißem Marmor und die Gurtbogen weiß mit Reliefverzierungen gedacht. Die Kuppeln erhalten goldene Rosetten auf dem blauen Cassettengrunde. Die Archivolten und Pfeiler der Nischen haben reiches, helles Reliefornament auf röthlichem Grunde, und in den weißen Nischen sind die Erz-Statuen der um die Stadt verdienten Männer aufgestellt. Die Brüstungen unter den Nischen, in einzelne Felder getheilt, sind von dunkelbraunrothem Marmor. Die Thüren von Eichenholz mit Schnitzwerk versehen.

Am Aeußeren ist das Einfache, Ernste und Würdige der Florentinischen Palast-Architektur wiederzugeben versucht. Die Oeffnungen sind durch Rundbögen geschlossen, die einzelnen Geschosse durch breite Gurtungen getrennt, und die Mauer mit starken Quadrungen versehen. Um die Bedeutsamkeit des Aeußeren noch zu heben, hat man die für den Gebrauch nöthigen Balcons mit den Haupt-Eingangsthüren zu einer größeren Architekturmasse verbunden. Ein reiches korinthisches Gesims mit Sparrenköpfen und ein breiter Fries, durch Medaillons mit Wappen geschmückt, krönen die einfache Masse.

## Blatt XVIII.

### Entwurf von Berger.

Aufgabe für den September 1835. — Zeichnungen zu Hauptgesimsen, Mauerkrönungen, durchbrochenen Brüstungen und zu mannichfach geformten, einzeln stehenden, einen durchbrochenen Fries bildenden Luftzügen für einfache Gebäude-Anlagen aus gewöhnlichen Mauer-, Dach- und Hohlsteinen, ohne Putz construiert, höchstens mit Anwendung ganz einfacher Formsteine.



Bemerkungen über den Roh- oder Rein-Bau mit gebrannten Steinen von C. Döttiger.

Stützen und Mauern.

Der Reimbau mit Backsteinen ist für Bauwerke, deren Plan-Anlage im Ganzen mehr geschlossene Mauerflächen mit sich führt. Hallen- und Portiken-Anlagen nach antiken Reminiscenzen sind ohne Benutzung eines kernigen von Textur festen Hausteines solider Weise nicht möglich. Er ist daher nicht in solchen Stützenproportionen aufzufassen, wie der antike Säulenbau; wenn nämlich unter Stützenproportion das Verhältniß der Oeffnungsfläche des Interkolumniums zum Flächenprofil der Stütze verstanden wird; in welchem Falle der antike Säulenbau bei der größten Interkolumnienfläche das kleinste Stützenprofil, und überdies bei der höchsten Interkolumnien-Oeffnung die schlankste Stütze ausdrückt.

Der Backsteinbau verlangt durchaus bei monumentaler Anwendung, in Rücksicht auf Hausteinbau, den größten Flächendurchschnitt der Stütze.

Säulen aus gebranntem Thone sind nur mit geringer Belastung anzuwenden, und werden am besten aus Cylinderstücken construiert, die wegen des Trocknens und Durchbrennens, bei Dimensionen die ein Fuß Durchmesser übersteigen, hohl geformt sind; dabei können solche Cylinder nicht gut über drei Fuß Höhe haben. Säulen aber von geringerer Stärke können aus vollen Cylindern hergestellt werden, wenn diese vorsichtig getrocknet und gebrannt sind. Ein großes Volumen Thon bleibt indeß überhaupt wegen des Werfens und Reifens immer schwierig herzustellen. Für einen luxuriösen Bau sind große Blendstücke aber einmal nicht zu entbehren.

Die voluminösesten Formsteine sind zu Berlin an der neuen Bauschule und an dem Feilnerschen Hause verwandt. Die Ziegel der antiken römischen Gufsmauern, welche die Rinde der Mauer bilden, sind zwar sehr bedeutend im Flächenmaasse, aber sehr dünn; gewöhnlich dreieckig, damit die Spitzen in den Gufs eingreifen, doch kommen auch am Amphitheatrum Castrense bei Rom viereckige 2', 1½' und 2" starke Steine vor. An den spätesten Monumenten der Mark Brandenburg sind die Steine, namentlich die profilirten Gewandsteine, von bedeutendem Volumen; oft mit Dimensionen von 20", 6" und 12".

Gewölbte Decken.

Der gebrannte Stein ist recht eigentlich das Material der gewölbten Deckungen in jeglicher Constructionsweise, und seine specifische Schwere kann durch Behandlung des Thones mit eingemischter Kohle, topfartiger Formation der Wölbsteine und dergleichen sehr reducirt werden.

Interessante Wölbconstructuren namentlich sind: An St. Sophia zu Constantinopel die große Kuppel mit den angefügten Halbkuppeln, die 4 kleinern und die flachen Wölbungen (*Testudines*) des Narthex, aus Backstein mit Gufs, nach Innen mit Marmor und Glasmosaik verkleidet; Kuppelgewölbe des Pantheons (bei welchem zur Ausfüllung der Abfangbögen auch hohle Cylinder oder Töpfe verwandt sind) und der Thermen zu Rom; das Gewölbe des sogenannten Friedenstempels daselbst; Topfgewölbe von San Vitale in Ravenna. — In hiesiger Gegend das Sterngewölbe der kleinen Kirche St. Peter neben dem Dome zu Brandenburg; ein Kreuzgewölbe zu einem reichen Sterne gebrochen, ohne prononcirt Rippen, die ganz kleinen Kappen wegen ihrer geringen Dimensionen nicht in Curvenform, sondern pyramidalisch gescheitelt, daher das Ganze aus lauter Prismen gewölbt erscheint: — dies ist übrigens schon eines von den Kunststückchen einer ausgebildeten und extravagirenden Wölbe-Technik, und auch nur in geringen Dimensionen über circa 15 und 30 Fuß Planfläche gespannt. — Die dem Anscheine nach flachen Kuppeln in der Klosterkirche des adelichen Frauenstiftes zu Arendsee in der Alt-Mark, — alte Kreuzgewölbe, — Structur ohne Rippen, wie ein hohles Kugelsegment über quadratischem Plan, — sehr unbeholfen ausgeführt, woher der Anschein der Kuppel; die Dächer der Wehrthürme an den Thoren zu Brandenburg und andern Städten der Mark, tholusartig mit horizontalen Schichten construiert. Flaches Gewölbe über einem Treppengange des Havelberger Domes, dessen Steinschnitt wie ein Flechtwerk construiert ist. Die Altar-Conchen sämtlicher märkischen Kirchen in älterem Style. Bei sämtlichen Bauten aber im Verhältniß zur Hausteinstructur gewaltige Flächendimensionen der Stützen. Neuerdings interessant: die Kuppel des Berliner Museums aus porösem Backstein.

Ueberdeckung von Oeffnungen.

Jede zum Schließen einer Oeffnung anwendbare Form von Ueberdeckung läßt sich durch gebrannte Steine herstellen. Spitzbogen, Rundbogen, Segmentformen, Architrave oder gerade Bogen; ausgenommen etwa der Sturz, der aus zwei geraden unter stumpfem Winkel zusammentreffenden Linien gebildet ist.



In den Bauwerken der Stadt Brandenburg allein, finden sich alle möglichen Formen zur Ueberdeckung von Oeffnungen vereinigt. Bemerkenswerth sind daselbst kreisrunde und rautenförmige Fenster der St. Nicolai Basilike. Auch die Lilien- oder Kleeblattform für Nischenöffnungen findet sich vor. Bei kleineren Thüren und Fenstern ist die mit Spitzbogen geschlossene Oeffnung häufig mit einem Segmentstück ausgefüllt.

Bedeutend in den Dimensionen sind die gerade gewölbten Sofittenbalken nach der Tiefe des Porticus vom Museum zu Berlin, so wie die Bogen der in jeder Hinsicht als Musterbau geltenden Havelbrücke bei Glinicke.

Ausdruck des Structurprinzipes und der Simswerke.

Der Backstein erlaubt wegen seiner Dimensionen und seiner natürlichen materiellen Textur, wenn nicht eiserne Schienen und Verankerungen angewandt werden, keine Ausladung der Hängeplatten-Gesimse, die sich antiken Proportionen nähert. Er gestattet überhaupt wenig ausladende Gesimsprofile. Alle horizontalen Glieder lassen wegen der Schichtungen eine leichte Ausführung zu; die Verticalen aber sind ohne Einblendung, wegen des Steinverbandes, weniger gut auszuführen. So werden z. B. Fenster- und Thüreinfassungen, nach antikem Arrangement, einblendet, oder durch besondere vorgeblendete größere Steinplatten hergestellt werden müssen, besonders sind gerade gewölbte Sturze in solcher Tendenz nicht auszudrücken. Alle einspringenden vertikalen Profilierungen im Geiste der mittelalterlichen Beispiele dagegen sind ausführbar. Man faßt alsdann die Ecke zur rückgehenden Profilierung auf, und motivirt dieselbe nach jeglicher Weise; deshalb ist das byzantinische Motiv, ein Rundstab in der einspringenden Ecke so praktisch in den märkischen Monumenten aufgefaßt, und auf die mannichfachste Weise weiter gebildet worden.

Alle Gattungen von treppentartig angelegten Profilen (dann und wann die Ecke noch abgeschmiegt) zu Thür- und Fenstergewänden, Haupt- und Gurtgesimsen, Consolen und Zahnschnittbändern, wie flache Platten, sind, eben weil sie sich aus dem Steinverbaude ergeben, leicht herzustellen. Besonders angenehm wirkt das sogenannte Sägezahnband. Für Gebäude von schlichtem Ausdrücke sind solche Profilierungen ohne Curvatur ganz hinreichend und zweckerfüllend; dagegen sind Profilierungen zu vollendetem Ausdrücke ohne Curvenlinien nicht möglich.

Als merkwürdiges Beispiel von starkem Vorbaue (Auskragung) sind die in constructiver Hinsicht musterhaft angelegten Eckthürmchen der Stadthore in Stendal zu betrachten.

Ein Beispiel von, wenn auch nur gering vorgebautem Hauptgesims, giebt die St. Nicolai Basilike zu Brandenburg. Es ist ein byzantinisches Gesims mit Bogenband, worüber Rundstab und große Hohlkehle; die Bogen stellen sich auf kleine Kragsteine auf; der Fond des Bogenbandes mit Kalk geputzt und bemalt. Die Profiglieder der Monumente in der Mark sind die im Mittelalter gewöhnlichen; keine oder wenige Platten, Rundstab, Spitzstab, Kehle; doch kommen im Brandenburger Dome, am ältesten Theile, viel antikisirende Profile vor, als: Welle, Karniefs oder Rundstab und Kehle eigenthümlich contrahirt. Ueberhaupt finden sich an diesem Theile des Domes, wie an der St. Nicolai Basilike, die freiesten und mannichfaltigsten Gliedercombinationen vor.

Die Hauptgesimse bestehen gewöhnlich aus einer rückspringenden Friesfläche, die mit Rundstab anhebt, und durch Rundstab und Kehle oben geschlossen wird. Die Fläche ist gemalt oder mit einzeln geformten Rippensteinen, die zusammengesetzt ein geometrisches Muster bilden, ausgesetzt. Oft sind diese Steine glasirt.

Typisch ist: jedes Ornamentenband zu bilden, indem man einen vertieften Flächenfond erzeugt, und diesen mit hochkantigen figurirten Steinen aussetzt. Die Vorderflächen dieser Steine liegen alsdann in einer Flucht mit der Mauer.

Eine Anlage von starken Strebepfeilern oder Wandpfeilern ist schwierig unter einem Kranzgesimse aufzulösen, weil man wegen der geringen Ausladung desselben (namentlich bei Einführung von Hängeplatten-Gesimsen) sonst Verkröpfungen anwenden müßte, die sich nie gut vermitteln lassen; oder man müßte die Pfeiler weit unter dem Gesimse aufhören lassen, was wieder wegen ihres Abschlusses Schwierigkeiten darbietet, oder aber sie durch (vielleicht flache) Bogenschlüsse unter dem Hauptgesimse zusammenziehen. Structurmotive mit frei schwebenden Strebebögen möchten nur mit außerordentlich mächtigen Strebeprofilen anzuwenden sein.

Ein Beispiel, wo sich das Hauptgesims um die Wandpfeiler kröpft, aber ohne Hängeplatte, giebt St. Catharina in Brandenburg. Hier sind Letztere aber nur sehr schwach vorspringende Mauerpfeiler. Sie sind die Anzeiger der nach innen gezogenen Streben. Ein merkwürdiges, in so geschicktem Zusammenhange mit der inneren Anordnung seltenes Beispiel.

Ein Beispiel, wo die vorgebauten Streben das Kranzgesims nicht mehr berühren, zeigt der



Dom nebst andern Monumenten daselbst, ohne indess eben einen geschickten Abschluß derselben zu gewähren.

Bei der neuen Bauschule in Berlin sind die Mauerpfeiler auf die vielleicht trefflichste Art unter einem, für Backsteinbau bedeutend prononzierten Plattengesims, aufgelöst; indem sie durch ein Consolenband zusammengezogen sind, das, wo es den Pfeiler berührt, sich in schwachem Relief um ihn herumkröpft, und dadurch die Verkröpfung des darüberliegenden Consolenbandes mit der großen Platte glücklich umgehen macht.

Die gewöhnlichste Auflösung der Strebepfeiler ist die, daß dieselben über das Kranzgesims hinausgeführt werden, indem sich dieses dagegen todt läuft, wie an vielen alten märkischen Bauten, und neuerdings an der Werderschen Kirche in Berlin. Es finden sich an bolognesischen Bauten auch Beispiele, wo die Streben unterm Kranzgesims zusammengewölbt sind. Am Niederrhein und in Westphalen sind bei einigen Bauwerken die mit einer Kehle von der Mauer stark vorspringenden Lisenen ebenfalls bogenförmig, oder auch horizontal unter dem Kranzgesims zusammengezogen.

An der St. Catharinen-Kirche in Brandenburg finden sich Beispiele von freigesprengten Bögen zwischen den Galleriepfeilern von circa 12 Fuß Weite, die inzwischen mehr zur Ausfüllung des Zwischenraumes als zum Anstreben dienen. Die Bauten in den Nordseeküstenländern, dem Mecklenburgischen, Lübeckischen, zeigen Strebebogenstructuren in vollendetster Entwicklung.

Die Tendenz also, in welcher man Simswerke und Structursysteme ausdrücken soll, möchte sein: vorherrschende Horizontalen; — schwach artikulierte Vorladungen; — Structur und Theilungslinien mehr durch eingezogene, hinter die Flucht des Mauerkerne zurückgesetzte, ornamentirte Felder zu markiren, als durch Ausladungen; — der Fugenschnitt nur durch einen natürlichen soliden Verband (vielleicht Kreuzverband) figurirend zu fassen. — Bei Anwendung musivischer Bandstreifen, zuerst den Structur- oder Theilungslinien zu folgen, alsdann erst die Fläche der Mauer in sparsamer Weise zu decoriren, und zwar letztere durch eine Mosaik, die mehr aus dem Steinverbande, als durch Einblendung hervorgeht. Daß der Plan des Baues mehr in geschlossenen als geöffneten Wandflächen zu fassen sei, ist schon im Eingange bemerkt worden.

Will man im antiken Sinne die Oeffnungen mit vorspringenden Simswerken einfassen, so bleibt nichts anders übrig, als entweder die vorspringenden Glieder in die dazu auszutiefende Mauer einzusenken, auch die Breiten-Verhältnisse der Einfassung einzuschränken, und dieselbe, aus besondern Platten hergestellt, vorzublenzen. In diesem Falle ist das Zuziehen der Schmiege oder Böschung der Oeffnung, zum Ausdrucke wichtig. Mauern, bei denen Durchbrechungen anwendbar sind, als Brüstungen, Einfriedigungen, Wände der Luftrockenräume, können auf die verschiedenste Weise hergestellt werden. Man bildet die Durchbrechungen entweder aus künstlichen Steinverbänden, bei denen man auch Dachziegel (Biberschwänze) verwenden kann, oder man behandelt die ganze Wand wie ein geometrisches, in freiere vegetabilische Formen hinüberspielendes Muster, wobei jedes Schema aus einzelnen figurirt gezeichneten Steinen zusammengesetzt ist. Das Kranz- oder Deckgesims dazu, in schicklichen Formen motivirt.

Die durchbrochenen Krönungen der antiken Rinnleisten, so wie die aus Hohlziegeln gebildeten Gitter und Brüstungen liefern hierzu Anregungen.

#### Mosaik. Glasur.

Die musivische vielfarbige Behandlung der Mauerflächen mit glasierten Steinen, wenn man sich nicht auf Horizontalen, oder einen Mauerschmuck beschränkt, der aus dem Steinverbande hervorgeht, erleidet ebenfalls die früher ausgesprochenen Schwierigkeiten. Eine Verticale ist bei stetiger Verbandschichtung nicht gut auszuführen. Man muß zur Einblendung seine Zuflucht nehmen; was übrigens, vorsichtig gethan, ohne Nachtheil ist. Hingegen lassen sich alle Arten Flechtwerke (*opus reticulatum*), schräge Streifen und dergleichen, eben weil sie aus dem Steinverbande hervorgehen, sehr gut ausführen.

In der Mark Brandenburg findet sich sehr häufig eine Anwendung der glasierten Ziegel. Ganze Thür- und Fenstereinfassungen, Friese, Giebelschmuck und Krönungen sind schwarz und dunkelgrün glasiert. Die Wehrthürme an den Stadthoren mit ihrem musivischen Flecht- und Streifenwerke und ihren erglänzenden grün glasierten Zinnen machen einen prachtvollen Eindruck. Sogar Reliefstreifen als Gurtungen von Thurmetagen sind glasiert. Oft sind die Steine, die das Reticulum bilden, nicht sowohl glasiert, sondern mehr noch stark geklinkerte Steine. Man hat der beabsichtigten Färbung wegen die Steine beim Verbruche sortirt.

#### Fufsböden.

Fufsböden sind am besten zu figuriren aus Steinen, die man in der Masse des Thones verschieden gefärbt hat. Die Klinker sind hier sehr am Orte. Man kann mit hochkantigen Steinen angenehme



Flechtwerke ausdrücken, und mit Formsteinen von verschiedener Farbe jeder luxuriösen Anforderung entsprechen. Glasirte oder mit Relief bedruckte Steine möchten nicht für den Gebrauch zweckmäßig sein.

Der Dom in Brandenburg bewahrt einige interessante Muster für Pflasterung. In Coblenz und Sayn kommen noch luxuriöse Pflaster aus glasirten, mit Relief erhaben oder vertieft bedruckten Steinen vor; haben sich aber nicht gut erhalten.

#### Malerei.

Eine Anwendung der Farbe vielleicht auf einem Kalkgrunde, würde sich nur sehr mäßig gestatten lassen, da die Färbung des gebrannten Thones zu kräftig und intensiv auf die Farbenstimmung wirkt, auch die Pigmente nicht solide genug gegen Luft und Sonne fixirt werden können. Es sei denn eine Benutzung von emaillirten Thon- oder Lavaplatten, denen man den farbigen Schmuck zutheilt, und in die Mauer zwischen Simswerken einblendete. Die Malerei wird sich also auf die geputzten innern Wandflächen beschränken müssen.

In der Mark findet sich an jedem Monumente Malerei vor. Jedes mit Kalk grundirte architektonische Feld war gemalt. Aber die Pigmente haben nicht Stand gehalten, sind verblafst, und die Figur ist zuweilen nur an den in den Kalkgrund eingezeichneten Umrissen zu erkennen. Der Friesfond ist stets gemalt, selbst wenn er Reliefzierden hat. Die Friese haben den Blattstab oder geometrisches Maalswerk. An den Außenwänden des Domes in Brandenburg sind sogar einzelne Reliefdetails bemalt; so wie im Innern der Reliefschmuck der Capitäle. Gewölbe und Wände in der Regel geputzt, und al fresco mit historischen Bildern gemalt.

Nur wenig Beispiele von durchgängig auch im Innern ungeputzten Kirchen, die aber wegen des weissen Fugenschnittes, der nicht durch grössere glatte Massen (vielleicht Blendstücke oder Putzflächen) gehoben ist, einen sehr unruhigen monotonen Eindruck abgeben. Die uns aus der Antike überkommenen bemalten Friese und Rinneleiten aus *Terra cotta* gehören sämmtlich zu geputzten Architekturwerken; wo alsdann der gemalte Putz die Bemalung des Backsteines herbeigeführt hat. Man hat nämlich jene Details in Absicht eines solideren, oder durch Formendruck wohlfeilern Verzierungsmaterials lieber aus Thon, als aus Travertin oder Marmor gemacht.

#### Ornament.

Alles Ornament fasse man flach ohne Unterarbeitung auf, um durch Ausdrücken in Formen sich vielfältigen zu lassen. Das Ornament der geschwungenen Glieder läßt sich durch Charnierformen darstellen.

Das vegetabilische Ornament der märkischen Monumente ist sehr roh im Ausdruck. Der Capitalschmuck ist aus freier Hand modellirt. Alles geometrische Maalswerk aus einzelnen Formsteinen zusammengesetzt. Menschlich figurliches unglaublich schlecht.

Viele Beispiele in Tangermünde, wo zuletzt das Ornament den Sandstein-Sculpturen nachgebildet und selbst an den Außenwänden bemalt ist.

#### Dachziegel.

Flache Dachziegel können dann und wann zur Bildung von Gesimsen zugezogen werden. Man kann übrigens Forstziegel und die erste Reihe über dem Kranzgesimse nach antiken Reminiscenzen behandeln, indem man den Kopf des Ziegels als Ornamentfigur auffast. Das Dach läßt sich durch glasirte Ziegel ebenfalls geometrisch figuriren.

In Verbindung mit Holzbau giebt der Backstein Motive ab, die Fache durch allerlei Steinlagen in bunten Mustern auszusetzen.

#### Erklärung der Kupfertafel. Entwurf von Berger.

Die ersten drei Figuren-Simswerke aus gebrannten Formsteinen. Unter jeder Figur die geometrische Vorderansicht, Hauptgesimse von derbem Charakter; farbige glasirte Steine, abwechselnd dabei angewandt, und zwar; die Platten und vorgekragten Details aus hellen — der Mauerkerne zwischen ihnen aus dunklem Stein; der Rinneleiten aus Metallblech gedacht.

Die obere letzte Figur: Kranzgesims einer Einfriedigungsmauer, die nebenbei zur Aufstellung von Blumentöpfen dienen soll.

Die untern 4 Figuren: Einfriedigungen und Brüstungsmauern, durchbrochen und mit Benutzung von farbig glasirten Mauer- und Dachsteinen.